

Von Walter Schmithals

Liebe Gemeinde,

als Predigttext für den heutigen Weihnachtsfeiertag wird uns ein einziger Satz des Apostels Paulus aus dem zweiten Brief an die Korinther vorgeschlagen, 2Kor 8,9:

**Ihr kennt ja den Liebesdienst unseres Herrn Jesus Christus.
Um euretwillen wurde er arm, obwohl er reich war,
damit ihr durch seine Armut reich würdet.**

„Ihr kennt ja den Liebesdienst unseres Herrn Jesus Christus“: Paulus teilt also der Gemeinde nichts Neues mit. Er erinnert sie an etwas, was sie weiß: So werden auch wir von ihm heute an die uns bekannte Weihnachtsbotschaft *erinnert*, wie ja unsere Gottesdienste überhaupt sozusagen Teil einer, wie ein Schlagwort unserer Tage lautet, Erinnerungskultur sind, in der wir nicht ständig auf Neues neugierig sind, sondern Bewährtes bewahren. Wir werden gleich noch einmal darauf achten, was unser Glaube im *Besonderen* mit solcher *Erinnerung* zu tun hat. Zunächst aber stellen wir einfach fest, dass der Satz, den Paulus der Gemeinde in Erinnerung ruft, uns in der Tat an die Weihnachtsbotschaft *erinnert*: „Um euretwillen wurde er arm, obwohl er reich war, damit ihr durch seine Armut reich würdet.“ Das ist die Weihnachtsbotschaft. Wem käme da nicht sofort der Liedvers in den Sinn: „Er wird ein Knecht und ich ein Herr, das mag ein Wechsel sein! Wie könnt es doch sein freundlicher, das herze Jesulein.“ Und irgendwie kreisen ja alle Weihnachtslieder um diesen Wechsel, entfalten also den knappen Satz, den Paulus uns in Erinnerung ruft. Vermutlich haben wir es bei diesem Satz mit einem Merkspruch zu tun, den die Gemeindeglieder damals im Taufunterricht auswendig gelernt hatten und deshalb im Kopf haben und den Paulus nur in die Anredeform des Briefes überträgt: Gelernt hatten sie wohl: „Christus wurde arm um *unsertwillen*, obwohl er reich war, damit *wir* durch seine Armut reich würden.“ Das ist ein Spruch, den man sich leicht merken kann, und den auch wir uns nun merken können, wenn er nicht schon zu unserem biblischen Zitatschatz gehört. Er besteht im Griechischen aus 12 Wörtern, eine heilige Zahl, durch die bedeutungsvoll hervorgehoben wird, was in ihm ausgesagt wird.

Wir folgen dem Gang dieses Merkspruchs, indem wir zuerst auf den Weg Jesu Christi achten, auf den Weg von oben nach unten, vom Reichtum in die Armut, und dann auf unseren Weg, den Weg von der Armut in den Reichtum, vom Unheil in das Heil. Und schließlich wollen wir noch bedenken, aus welchem Anlass Paulus die Gemeinde in Korinth an diesen weihnachtlichen Merkspruch erinnert.

I

Zuerst also: Der Weg von oben nach unten, Gottes Weg zu uns. Das ist in der Tat der weihnachtliche Weg, und die Kunde davon ist die Weihnachtsbotschaft, die schon in der Bibel in ganz unterschiedlicher Gestalt begegnet. Am besten vertraut ist uns natürlich die *bildliche* Gestalt dieser Botschaft, die Krippe: „Gottes Kind, das verbind sich mit unserm Blute.“ Die früheste Christenheit schon hat dies Bild theologisch bzw. ‚erbaulich‘ gedeutet. Wir lesen bei Paulus auch: „Als die Fülle der Zeit gekommen war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau, damit wir die Kindschaft empfangen.“ Es mag jemand der weihnachtlichen Botschaft noch so fern stehen und gar nicht mehr verstehen, was es heißt, „dass wir die Kindschaft empfangen“: Das Bild von Maria und Josef und dem Kind in der Krippe hat auch er vor Augen, sei es auch nur durch die bunte Bilderwelt, mit der das Weihnachtsgeschäft angekurbelt wird, oder durch den ‚holden Knaben im lockigen Haar‘, der auf den Weihnachtsmärkten unaufhörlich besungen wird und dort sogar die Schlager verdrängt. In der Tat gibt es kein Bild, keine Erzählung, die in vergleichbarer Weise alle Bereiche der abendländischen Kultur, die Dichtung, die Malerei, die Musik und was immer wir wollen, so durchdrungen hat wie diese anschauliche Weihnachtsbotschaft, wie das Kind in der Krippe, Gottes Weg zu uns.

Aber die Bibel kennt nicht nur dies vertraute Bild. Wir haben gewiss auch das weihnachtliche Lied im Ohr, das schon der Apostel Paulus zitiert und in dem das knappe ‚er wurde arm um unsertwil-

len, obwohl er reich war', in seinem Brief an die Philipper in eindringlichen Worten breit entfaltet wird:

‚Ob er wohl in göttlicher Gestalt war,
nahm er's nicht als einen Raub, Gott gleich zu sein,
sondern er entäußerte sich selbst
und nahm Knechtsgestalt an,
ward gleich wie ein anderer Mensch
und an Gebärden als ein Mensch erfunden'

Auch dies Lied war der Gemeinde in Philippi vermutlich eine längst vertraute Botschaft, die übrigens Paulus selbst noch durch die ihm besonders wichtige Feststellung ergänzt, dass Christus sich ‚bis zum Tode am Kreuz' erniedrigt habe, womit Krippe und Kreuz Zeichen derselben Botschaft werden. Oder wir lesen zu Beginn des Johannesevangeliums die vier Worte, die noch knapper als unser Satz aus dem 2. Korintherbrief diese Weihnachtsbotschaft zum Ausdruck bringen: ‚Das Wort ward Fleisch.'

Dieser weihnachtliche Weg ist unumkehrbar. Wo immer Menschen auf ihrem Weg zu Gott finden, muss sich Gott zuerst zu ihnen auf den Weg gemacht haben, muss es zuerst Weihnachten geworden sein. Ich will hier ein wenig in das theologische Gespräch unserer Tage eingreifen. Einige werden sich daran erinnern, dass der gegenwärtige Papst bei seinem Besuch in Deutschland in Regensburg eine akademische Rede gehalten, die seinerzeit vor allem bei den Moslems Ärger ausgelöst hat, weil er einen byzantinischen Kaiser zitierte, der den Islam kritisiert hatte. In dieser Rede war es dem Papst darum gegangen zu zeigen, dass Vernunft und Glaube ursprünglich zusammengehören, weil schon das Urchristentum einen Bund mit dem Griechentum eingegangen war, das die Gottheit mit der Vernunft zu erfassen suchte. Dies letztere trifft zwar zu, aber eben darum muss man dem Papst widersprechen. Der große griechische Philosoph Sokrates hatte, wie ihn sein Schüler Plato darstellt, in der Tat gelehrt, Gott vernünftig zu erfassen, und zwar durch Selbst-Vergewisserung. Denn, so meinte er, der göttliche Logos, also die Vernunft und Weisheit Gottes, sei allen Menschen von Natur mitgegeben. Es komme nur darauf an, durch richtige Fragen dem Menschen auf die Sprünge zu helfen, sein verschüttetes Wissen um das Göttliche in ihm zu erwecken, sich also an die richtigen Antworten, die er geben kann, zu *erinnern*. Nun ist es sicherlich eine gute pädagogische Methode, dem Menschen durch Fragen zu Antworten zu führen, die er selbst finden kann und die ihn darum auch innerlich überzeugen. Aber schon Paulus hat es eine Torheit genannt, auf solchem Weg durch die menschliche Vernunft Gott in seiner Weisheit erkennen zu wollen. Und zweifellos erinnert uns die Weihnachtsbotschaft nicht an ein verschüttetes Wissen in uns, sondern sie führt uns von uns selbst weg in den Stall und an die Krippe und dann unter das Kreuz. Die ewige Wahrheit ist nicht ständig in uns, so dass wir sie in uns selbst finden, wenn wir uns ihrer nur erinnern wollten. Sie ist in die Welt hineingesandt, ist uns von außen gegeben, und zwar ein für allemal. Sie hat einen historischen Ort und trägt einen menschlichen Namen: Jesus Christus. Erinnerung heißt, diesen Namen in Erinnerung zu rufen. ‚Solches tut zu meinem Gedächtnis', heißt es in den Einsetzungsworten des heiligen Abendmahls, das bedeutet, solches tut, um mich in Erinnerung zu rufen.

Dabei liegt am Tage, dass diese Erinnerung keine wehmütige Erinnerung an Vergangenes und Verlorenes ist, sondern Vergegenwärtigung, Einholung des Vergangenen in der Gegenwart, bedeutungsvolle, hilfreiche, segensvolle Erinnerung an das, was in weihnachtlicher Stunde geschehen ist. Denn so gewiss wir der Wahrheit Gottes nicht in uns selbst begegnen, sondern nur dann, wenn wir uns aufmachen wie die Hirten auf den Weg in den Stall zu Bethlehem, so gewiss hat Angelus Silesius, der ‚Bote aus Schlesien', recht, wenn er uns in einem Sinnspruch mahnt:
‚Wird Christus tausendmal in Bethlehem geboren, und nicht in dir, du bliebst doch ewiglich verlorn.'

II

‚In dir geboren'. Damit sind wir bei dem zweiten Teil unseres Merkspruchs, bei dem Weg von unten nach oben: ‚... damit wir durch seine Armut reich würden.' Als der christliche Glaube vom Osten aus in das römische Reich getragen wurde, breitete sich zugleich vom Osten aus eine eigenartige Frömmigkeit aus, und vor allem die Soldaten an den Grenzen des römischen Reichs verehrten die persische Gottheit Mithras. Durch Weihehandlungen in geheimnisvollen unterirdischen Kulträumen sollte das elende Geschick des Menschen gewendet und er in ein gottgleiches Wesen verwandelt, er sollte ‚vergottet' werden. In der jahrhundertelangen Konkurrenz zwischen dieser Frömmigkeit und dem christlichen Glauben ging es um die Frage, wo der Mensch den Reichtum seines Daseins findet: Indem er über sich hinauswächst und Gott gleich wird, wie ja auch der aus der Weihnachtsgeschichte wohlbe-

kannte Kaiser Augustus sich als Gott verehren ließ, oder indem er, wie Paulus sagt, ‚die Kindschaft empfängt‘. Denn das bedeutet ja ‚... dass wir durch seine Armut reich würden‘, dass Gott in unserer Niedrigkeit gegenwärtig ist, so dass wir, ohne uns übersteigen zu müssen, Gottes Kinder sein dürfen. Kind Gottes zu sein, das ist, so sagt es uns, daran erinnert uns die Weihnachtsbotschaft, der eigentliche Reichtum des menschlichen Daseins.

Dann liegt also unser Reichtum auch in unserer Armut, wie denn die Kinder in ihrer Armut reich sind, weil die Eltern ihnen die Sorge abnehmen. Die Weihnachtsbotschaft erinnert uns daran, und wir lassen uns auch heute wieder daran erinnern, dass wir die Lasten unseres Lebens weitergeben dürfen, dass wir die großen und die kleinen Sorgen abwälzen dürfen auf den, der arm war um unsertwillen, der an unserer Seite steht und für uns sorgt. Von Jochen Klepper, der uns so viele Weihnachtslieder hinterlassen hat und der die Kraft zum Leben in schrecklicher Zeit deshalb fand, weil er in unserer Stadt von Weihnachten zu Weihnachten lebte, stammt die Liedstrophe:

‚Ihr sollt nicht ergrauen,
ohne dass ich’s weiß,
müsst dem Vater trauen,
Kinder sein als Greis.‘

‚Kinder sein als Greis‘: Dann kommt es also auch am Ende eines Lebens nicht darauf an, ob die Schale des Gelungenen oder des Verfehlten, der Gerechtigkeit oder der Schuld, des Lobenswerten oder des Tadelnswerten am meisten wiegt, sondern ob wir uns wie die Kinder frei davon wissen, das Leben in unserer eigenen Hand haben zu müssen. Das eben ist der Reichtum, den Gottes Armut uns schenkt, allezeit wie Kinder fromm und fröhlich sein zu dürfen.

III

Wenn wir nun zum Schluss noch auf den Zusammenhang achten, in dem Paulus unseren Merkspruch der Gemeinde in Erinnerung ruft, dann stellen wir fest, dass der Apostel gar keine Weihnachtspredigt hält. Das ganze 8. Kapitel des Ersten Korintherbriefs ist vielmehr eine Kollektenempfehlung, so wie wir sie aus unseren Gottesdiensten gewohnt sind – wenn Paulus es vielleicht auch besonders gut und wirkungsvoll macht. Paulus sammelt in allen seinen Gemeinden eine Liebesgabe für die Christen in Jerusalem ein, und in diesem Zusammenhang erinnert er die Gemeinde in Korinth an den Liebesdienst dessen, der arm wurde um unsertwillen, damit wir durch seine Armut reich würden. Für unsere ‚Liebesgabe‘ und Gottes ‚Liebesdienst‘ gebraucht er dasselbe Wort. Das ist keine ganz ungefährliche Erinnerung. Sollen wir es denn Jesus Christus gleichtun? Dann würde ja die Weihnachtsbotschaft eine unerträgliche Last auf uns legen, die Weihnachtsfreude würde sich in einen Weihnachtskummer verkehren, und statt dass wir in die Freiheit der Kinder Gottes geführt würden, gerieten wir in die Fesseln eines unerfüllbaren Gesetzes. Es lohnt sich, zu Hause einmal nachzulesen, wie Paulus im 8. Kapitel des 2. Korintherbriefs solcher Gefahr begegnet. Nein, unser Liebesdienst ist mit den göttlichen Liebesdienst nicht gleichzustellen, so sagt er, aber Gottes Liebesdienst kann uns ermuntern, auch die Kraft unserer Liebe zu bewähren, denn, und nun folgt unser Merkspruch: ‚Ihr kennt ja den Liebesdienst unseres Herrn Jesus Christus ...‘. Wir erwarten ja auch von unseren Kindern nicht, dass sie unsere Weihnachtsgaben mit Gleichem vergelten. Wir geben unsere Gaben als Zeichen unserer Liebe und als ein freies und bedingungsloses Geschenk. Aber es ist recht und billig, dass wir die Hoffnung haben, dass alles, was wir unseren Kindern an Liebe zuwenden, nicht ohne Echo bleibt, sondern irgendwann ein Stück Frucht der Dankbarkeit trägt.

Nicht anders dürfen wir den Liebesdienst unseres Herrn Jesus Christus ansehen. Er ist bedingungslos gegeben; er führt uns schlechterdings in die Freiheit der Kinder Gottes; er entlastet uns ganz und gar. Aber wo immer die Gemeinde Jesu Christi in dieser Weihnachtszeit in das ‚Ehre sei Gott in der Höhe‘ einstimmt, bestätigt sie, dass Gott das Recht hat, von ihr ein dankbares Echo zu erhoffen, die Liebe zu unseren Nächsten, den Kindern, den Enkeln, den Eltern, den Geschwistern, den Nachbarn, den Einsamen, den Nahen und den Fernen, zu allen, denen wir Gutes tun können. Christen bemühen sich in all ihrer Schwachheit, dass Tag um Tag etwas von solchem Echo hörbar wird, so dass die Erinnerung an den weihnachtlichen Liebesdienst Gottes uns durch das Jahr begleitet, durch das Jahr 2008 *nach Christi Geburt*, also wieder ein weihnachtliches Jahr..